

keineswegs geklärt, und er stellt der Forschung immer noch eine ganze Anzahl wichtiger biologischer Probleme. Zu diesen gehört vor allem auch die Frage, zu welcher Morgenkünde die verschiedenen Vogel zu singen beginnen. Als maßgebender Anhalt für den Beginn des täglichen Frühgesanges muß, wie die in den Verhandlungen der ornithologischen Gesellschaft in Bayern von Zimmer dargelegten Beobachtungen ergeben haben, zunächst die morgendliche Helligkeit angenommen werden, d. h. die jeweilige Stellung der Sonne in Verbindung mit der durch den Dunstgehalt der Luft hervorgerufenen, mehr oder weniger starken Bewölkung des Himmels. Die Temperatur sowohl wie auch Luftdruck, Wind, Mondschein und Schneedecke üben keinen Einfluß auf die Gesangszeit und den Beginn des Gesanges aus; in Bezug auf Wind und Mondschein wäre es aber immerhin nicht ausgeschlossen, daß weitere Beobachtungen gelegentlich doch verändernde Befestellungen feststellen könnten.

Rein äußerlich wirkt auf den Gesangsbeginn jedenfalls so gut wie ausschließlich die Menge des Sonnenlichtes; denn an hellen Tagen war ausnahmslos früher Morgenbesang, an trübigen Tagen indessen fast stets ein auf fallender Zerstreuung zu beobachten. Natürlich kann der Frühgesang auch durch andere Ursachen beeinflusst werden, die den Beginn des Gesanges verzögern oder verzögern können, wie z. B. Luft- und Unlustgefühle, Ermüddungsfähigkeiten und bei vielen Vögeln auch die gerade zur Zeit des Gesanges mehr oder weniger stark auftretende geschlechtliche Erregung, die aber merkwürdigerweise beim Gesang des Singvogels eine viel kleinere Rolle spielt als man gemeinhin annimmt. Der Singvogel beginnt unwillkürlich sofort nach dem Erwachen seinen Tag mit Gesang, ob er nun erregt ist oder nicht, weil er gar nicht anders kann. Bei anderen Vögeln dagegen fällt als geschlechtliche Erregung sehr oft ins Gewicht, wie z. B. bei der Nachtigall, die wenn keine Erregung vorhanden ist, den Gesang manchmal verzögert oder beim Versuch, der auch oft erst zu blauen beginnt, wenn er am Morgen angefangen ist, der also nicht gleich nach dem Erwachen seinen Gesangsbeginn. Ein anderer Grund, der den Vogel zum Frühgesang reizt, ist endlich oft auch der bereits erwähnte Gesang seiner Mitgesinger, der ihn bewirkt, gleich mitinzutreten. Gesangloser Tagesbeginn war gelegentlich nur bei Krähen zu beobachten.

Im allgemeinen zeigte sich, daß unter den mehrere Jahre hindurch beobachteten Vögeln fast immer die Berke und Nachtigall, also besonders Bewohner des freien Geländes, wo die Sonnenhelligkeit zuerst zu verspüren ist, die ersten Frühgesänger waren. Nur ein Wiesenschmäger begann einstmals etwas früher zu singen. So begann der Wiesenschmäger beispielsweise um 2,35 Uhr, die Berke um 2,39 und die Nachtigall um 2,45 Uhr. Berke und Nachtigall singen gewöhnlich zu gleicher Zeit zu singen an, worauf häufig der Hausrotschwanz folgte. Nebenbei bemerkt, ist der Morgenbesang der Nachtigall von ihrem nächtlichen Gesang — denn die Nachtigall ist auch Nachtgesänger — durchaus verschieden. Zu den Frühgesängern unter den Vögeln gehören auch noch Drossel, Amsel, verschiedene Grasmückenarten und die Krähen und Goldammer.

Am die Mitte und zweite Hälfte des Juli beginnt, durch das Fortschreiten der Jahreszeit bedingt, der Sommerbesang der Vögel dann allmählich zu verstümmen. Die Vögel sangen immer später an, zu singen, ja oft sogar erst am späten Vormittag und zeigen so ihre jetzt sich immer mehr steigende Unlust zum Gesang. Verschiedene hiervon bilden nur die Berke und Nachtigall, deren Gesang merkwürdigerweise gerade dann, wenn bei den anderen Vögeln das große Schweigen beginnt, besonders lebhaft erschallt. Der erste der beobachteten Vögel, der seinen Gesang einstellte, war der Amsel; dann kamen die Drosseln, Amseln und die Nachtigall, die noch die Anfang August singen, worauf zu allerletzt die Goldammer verstümmte.

Die vorliegenden und natürlich noch keineswegs abgeschlossenen Beobachtungen, die sich übrigens hauptsächlich auch nur auf die Monate Juni und Juli erstrecken, lassen noch zahlreiche Fragen offen und sollten deshalb von Naturfreunden noch möglichst erweitert werden. Namentlich wäre sehr wünschenswert, inwiefern auch die geographische Lage den Gesangsbeginn beeinflusst; denn mit einer solchen Beeinflussung muß man zweifellos rechnen, da sie bereits erwähnt, das frühe Sonnenlicht vor allem anderen den Vogel zum Singen reizt.

Literatur.

Fedor Dostojewski. „Die Seele Rußlands.“ Eingeleitet von Karl Scheffler. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1920.

Karl Scheffler hat die Werke des größten russischen Dichters Fedor Dostojewski daraufhin untersucht, was sie an prophetischen Ahnungen über Rußland enthalten. Dostojewski's Werke haben selbst den Gefährlichen durch ihre Macht der Eindringlichkeit und durch ihr wildes Suchen nach dem Kern der Dinge. Karl Scheffler hat in dem vorliegenden Werk mit wissenschaftlichem Fleiß und künstlerischem Blick das herauskristallisiert, was vielen noch verschommen war. Wenn Dostojewski jegliche Unwahrheit und alle Kontraste nicht haßt und verachtet, sondern betrauert, wie die lockerte Frau den Verlust ihrer Schönheit, der schaffende Künstler das Schwimmen seines Könnens, der Maler das Dahinsiechen seiner Gehaltungskunst, mit einem Schmerz, der die Brust aufwühlt, so wendet er sich an Rußland. Er, der typischste Russe, der jemals lebte, aß jedes gute und schöne Säugetier, das im Entstehen begriffen ist, er ahnt jede Unwahrheit, haßt sie und jeden Kontrast, so sehr sie sich — wenn auch unabsichtlich — verbergen. Der Kontrast zwischen der Wahrheit und dem Besessenen, nicht nur im äußeren Leben, auch im Gedanken und im Fühlen, ist seine Dichtung. Er heult über die Kontraste so schmerzhaft auf, er läßt so wehmütig über den Mangel an Ehrgeiz, daß selbst der Nerz erschriert über die Bitternisse dieses Schmerzes. In seinem Erschrecken der Seele, der russischen Seele, ist er so groß, daß seine Bilder und Romane — natürlich auch dank seiner Technik — das Spiegelbild von Rußland nicht im photographischen Sinne, sondern im künstlerischen sind. Die Kerne für die Zukunft liegen in der Vergangenheit. Das Auge des Alltags sieht sie nicht. Das Auge des großen Künstlers aber kann an ihnen nicht vorbeigehen. Das Empirio birgt in sich alle Höhen der Entwicklung, nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft. Darum ist Dostojewski ein Prophet. Darum sehen wir heute, wo sich die Entwicklung vollziehen hat oder zum mindesten vollzieht, daß Dostojewski in allem recht hat und daß sein Werk nicht etwa eingebildeten Phantasieschmerz, sondern künstlerisches Ersuchen darstellt. „Niemand vor Postenkunst enger verhasst mit dem Seelenleben der Nation,“ sagt Scheffler. Und weiter: „Was immer an Ideologien und herrischen Intuitionen, an Heroismus und Entartung hat neben einander in Rußland erkennbar wird, alles ist schon vor gebildet von diesem großen und unergründlichen Geistes. Die Einfühlungsfähigkeit und das ordnende Genie dieses Mannes sind ungeheurer gewesen. Alles, was er schildert, ist irgendeine in seiner Umwelt wirklich gewesen, aber alles hat in seiner Seele auch Widerhall gefunden, als sei es ein Bild von ihr.“

Wer die Auszüge liest, die Karl Scheffler aus Dostojewski's Werken mit größtem Geschick gemacht hat, dem öffnet sich der Blick in die Seele eines Volkes, das in tiefstem Schmerz waret und tragend in Selbsterlösung nach dem Höchsten ringt. Schöner viel tiefer in der Kultur als die westeuropäischen Staaten, in Wahrheit wohl viel höher. Wir Deutsche verstehen Dostojewski heute viel besser als vor dem Kriege. Das Beste an dem vorliegenden Buch ist, daß es den, der es liest, veranlaßt, tiefer in Dostojewski einzudringen. Martin Fouchta wagner.

Deus absconditus bei Luther. Von Ferdinand Rattenboisch. Verlag J. C. W. Mohr, Tübingen. Ehe und Volk Gottes. Von v. Kogden. Verlag von J. C. W. Mohr, Tübingen.

Die Entartung der Revolutio. Neue Ansätze von Hans v. Sontag. Leipzig 1920. R. F. Koehler, Verlag. Heutige fordert eine nationale Erhebung von links aus. Sozialer und revolutionärer als diese „Schleier-Revolution“. Diese Erhebung muß zugleich eine moralische Modifikation sein.

Carl Ludwig Schlegel. Gedankenspiele und Systeme. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W 35.

Wetter-Landeshandeln 1920 zum praktischen Gebrauch der einfachen, berühmten Wöhlgen Wetterlehre. Von Andreas Roh. Vossianthus-Verlag (Andreas Roh), Berlin-Altstadt, Seite 1.

Karl Panf, Sprache und Gedichte. Verlag J. S. Karl Panf, Berlin W 50, Eisenberg Straße 7.

Su beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Br. Ulrichstr. 49, Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 76

Mittwoch, den 14. April

1920

Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zobeltzky.

36. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Elli und Hoenig setzen sich in den Winkel hinter dem Schreibtisch, wo eine pantelnde Wand ein behagliches Polsterkissen verbedet.“

„Nun erzählen,“ sagte der Professor und ergriff noch einmal Eilis Hand. „Ich habe in den sechs Jahren so viel von Sie gehört, liebe Baronin — jedesmal, wenn ich meine Nichtelein betrachte, also täglich.“

„Und Sie hat Ihnen wirklich Glück gebracht? Aber ja — da Sie jetzt schon Professor sind —“

„Zeit zwei Jahren. Der Selbstmord ist freilich nicht der Höhepunkt idioser Seligkeit. Mir ist es auch sonst ganz gut ergangen. Ein paar gelungene Operationen haben die Nachfrage nach mir erhöht. Dazu habe ich eine Salbe erfunden, die den Menschen wohltut, und einen pathogenen Pilz entdeckt, der ihnen übel will und den ich mittels eines Serum bekämpfe, das ganz gut zu sein scheint.“

„Wie kommen Sie hierher zum Rangler?“

„Ich habe ihn einmal ein harmloses Furunkelchen heilen können. Und Sie? Was führt die kleine Durchbremerin von einst zwischen die Klaffen der Politik?“

„Die Durchbremerin von damals ist ein armes Mädchen geworden, verachtet Herr Professor, studiert alles mögliche, geht geradewegs auf Doktor und Staatsrathen los und wird zweigeborene von einem lebenslänglichen Vater in die Gesellschaft geführt, um auch des Tadelns bettere Seele kennen zu lernen.“

„Die nicht immer so heiter ist, wie sie scheint.“

„Richtig. Das ist die zweite große Gesellschaft, die ich mitmache, und eigentlich habe ich genug. Die erste war ein Wohlthätigkeitstreffen mit Monade und Mandelblüth; hier amouffiert weulstern der Gott, auch in geistigem Sinne, und das Gesamtbild ist interessant.“

„Zweifellos. Das ist auch der Grund, der mich immer wieder hierher zieht. Sonst bin ich nicht weniger als ein Gesellschaftsmensch, kann es auch nicht sein, wenn ich meine Arbeit nicht in die Welt lassen will, und möchte es nicht sein, weil ich das Gefühl nicht los werde, daß die Verbindungsbrücken zwischen der Gesellschaft und mir doch nur sehr lockere sind. Vielleicht liegt das in dem Bewußtsein meiner feindbürgerlichen Geburt — ein Empfinden, das Ihnen naturgemäß fremd ist.“

Elli schüttelte den Kopf. „Das ist es gewiß nicht, Herr Professor,“ entgegnete sie. „Daran liegt es wohl nur, daß wir im allgemeinen stillere Naturen als jene sind. Die Schwelgerei ist das Berufsmerkmal uns unwillkürlich. Ich merke die Gegenwärtigkeit an meinem Bel. er. Roter, einem prächtigen Barchen, der auch geistig mobil ist und keineswegs zum Simplicitätstypus des preussischen Leutnants gehört. Sein ganzes Innenleben zerfällt unter dem Hochweitzelkieren.“

„Gut,“ sagte der Professor; „es gefällt mir, daß Sie so sprechen.“

„Und klingt schon ein wenig alljährlich,“ fügte Elli lachend hinzu.

„Es klingt verständlich bei achtzehn oder neunzehn Jahren.“

„Das Richtigste ist, daß ich sonst gar nicht so verständlich bin.“ Ich amüsiere mich auch herzlich gern und war in der

Pension von fränklicher Ungezogenheit. War immer dabei, wenn es einen Anzug gab. Seitdem ist ein halbes Jahr verstrichen, und ich nenne mich meine Freundin eines Phyllisternatur. Ich glaube, ich bin in diesem halben Jahr ungewöhnlich alt geworden.“

„Sollt greulichhaft,“ scherzte Hoenig. „Spah belletts, gnädiges Fräulein, ich verstehe die Wandlung. Es steht Energie in Ihnen und Zielbewußtsein. Das macht immer ernst. Beides spricht ich schon in dem kleinen Mädchen, das ich jenseits als Flüchtling auf dem Wege nach Karlsruhe kennen lernte. Die kleine wußte durchaus, was sie wollte. Erst recht, da sie größer geworden ist. Und noch etwas steht in Ihnen: das aller Ihrer Jugend ein Zug von Frauenhaftigkeit. Das ist angeboren, ist das, was Sie tatsächlich alljährlich nennen und was bei Ihrer Erziehung schließlich außerordentlich plant wirkt.“

„Wah, Herr Professor. Sie haben Menschenkenntnis oder — wenigstens so.“

„Wer wie ich berufsmäßig auf das Transparen des Menschlichen angewiesen ist, versucht sich auch gern einmal in der Anatomie der Seelen.“

„Transparen ist ein großartiger Ausdruck.“

„Er kommt aus dem Operationsaal. Mir übertragen verlohren heißt. Ich fürchte mich da vor.“

„Es läßt mich auch leb um Sie.“

„Sehr lebensfähig. Aber es kommt von selbst. Es liegt in der Notwendigkeit der Gefäßlosigkeit. Feinfähigkeit ist Menschenjahre. Wir dürfen keine Nerven haben. Ich gebe sie fortwährend in der Garbetrobe ab, ehe ich den Operationsaal betrete. Aber ein Dualismus bleibt immer. Die Stiller nicht, doch zuweilen das Herz.“

„Gott sei Dank!“

„Sagen Sie das nicht. Herz und Nerven müßten bei uns harmonisieren. Wie bei einem Richter über Leben und Tod, meinewegen wie bei einem Senatsrecht.“

„Pau!“

Er sagte. „Nun ja,“ fuhr er fort, „die Technik unter Kunst ist nun einmal nicht vereinbar mit garter Empfinden samkeit. Ich glaube, deshalb fand auch die chirurgische Wissenschaft so lange im Dunkel und wurde dem Vater und Varscher überlassen, dem Zahndrucker und Brauereibereiter, den dogierenden Quackalbern. Das Messer hat erst in unfern Tagen seinen Triumph erlebt. Aber das Messer verlangt eine feste Hand, die Hand einen klaren Kopf, der Kopf keine unnötigen Irritationen durch das Herz. Wir hätten eigentlich die Pflicht, aus beruflichen Gründen Antialkoholiker und Antifeministen zu sein.“

„Sind Sie beltes?“

„Weder nicht.“

„Das ist hübsch von Ihnen. Ich habe etwas gegen das Antialkoholiker.“

„Ich auch. Aber manchmal wird das Antialkoholiker. Wenn ich des Abends stark yullere, fehlt mir am Morgen die Sicherheit der Hand. Wenn mein Kopf mit Familien sorgen beladert ist, fehlt mir am Operationsaal die unangenehm notwendige Klarheit des Denkens.“

„Da würde ich an Ihrer Stelle Jungferne bleiben.“

„Habe ich auch vor. Müßte denn immer geheiratet werden?“

„Durchaus nicht.“

„Ich bin sogar der Auserzeugung, daß viel zu viel geheiratet wird. Das Herz ist der größte Betrüger. Man muß es unter Beobachtung halten. Wenn's auch einmal ein hübscher Kerker klopft: es hat nichts zu sagen. Aber die



meinen lassen sich tanzen und ich das Herz zu klopfen ließen und träumen von der Stimme der Natur. Gott bewahre, es ist nur eine vorübergehende Pippole!"

"Schönen Sie sich noch auf Tante Karla?"

"Aber ich bitte Sie — unsere Tante Karla! Ich sehe sie deutlich vor mir."

"Die sagte mir gelegentlich etwas Ähnliches. Sagte mir: wenn du in deinem Herzen rufen hörst Eva, wo bist du? — so antworte nicht langsam, sondern überlege es!"

"Eine bewundernswerte Tante," entgegnete der Professor. "Wie recht hat sie! Und ich Sie ihrem Räte gefolgt?"

"Nicht rief noch seine Stimme."

"Aber ich selbst. Um die Wende der Zwanzig begannen sonst die Reden."

"Ich bin nicht wie andre."

"Habe ich längst gemerkt. Geduldiest, ich unterschreibe den Rat Tante Karlas. Ich gehe jetzt noch weiter: ich warne vor dem Ersten. Ich meine den Ersten, der in Ihr Herz Einzug halten will. Er ist nicht immer der Beste. Ein Herz will seine Probezeit haben und seine Prüfungen."

"Was Sie aus Erfahrung wissen."

"Ja. Jawohl. Ganz recht: aus Erfahrung. Ich kenne das auch detaillierter, will es aber nicht. Andererseits — wir sind eigentlich alte Freunde, mir beide. Wir sollten uns in dieser Schwulst nicht hinstellen. Sie mir, ich Ihnen. Ich sagte Ihnen schon, daß in Ihrer sanften Weltlichkeit ein gewisser —"

"Frauenhörer Zug heft. So sagten Sie. Und das interessiert mich, denn ich glaube, Sie haben recht. Ich wohne mit einer Freundin zusammen, die ein ausgesprochen Kindspitz ist. Da muß ich die Mutter spielen. Das ist das frauenhafte Element in mir."

"Die Mutterlichkeit. Ich habe sie immer entbehren müssen."

"Es ging mir nicht anders. Aber Sie sprachen von gegenseitiger Hilfe. Herr Professor. Wann?"

"Wenn wir sie brauchen."

"Sofortlich werde ich nie Ihres Messers Schneide bedürftigen."

"Es gibt auch Operationen ohne Messer. Gegen Herzverletzungen kommt die Chirurgie nicht auf. Oft aber ein Freundesrat. Und da wir unser beider Herzen so frank und frei auf den Geheiß gelegt und was geschäftig davon überzeugt haben, daß alles noch gut funktioniert, möchte ich vor schlagen: wenn die bewußte Stimme ruft, vertraut es eher dem andern an. Sie kommen zu mir und ich komme zu Ihnen und jeder fragt: Was soll ich tun, daß ich fertig werde? Dann überlegen wir gemeinsam nach Tante Karlas Rat und zerlegen den Begriff der Eitelkeit, ob nicht eine Lösung uns naht. Ich finde, das ist eine vorzügliche Idee."

"Ganz vorzüglich. Ich warte auf Sie. Aber ich fürchte, auf mich werden Sie vergebens warten —"

"Das wäre nicht freundschaftlich."

"O nein — meine Zusage würde ich schon halten. Ich glaube nur nicht an den Ruf nach der Eva. Um die Wende der Zwanzig, sagten Sie, können die Reden sein. Ich bin nahe an neunzehn, aber noch verdammt ich nichts. Ich muß also wohl ein Unikum unter menschlichen sein."

"Doch nicht. Höchstens eine nicht alltägliche Spielart. Es gibt auch schwerhörige Herzen. Das sind eigentlich die beneidenswertesten. Sie hören nur die lauten Stimmen, und dann antwortet auch gleich das Echo."

"Er horchte auf. Eine laute Stimme wurde auch jetzt vernehmbar — jenseits des Wandlührens. Da sagte ein mittelaltlich klingendes Organ: „Tag, Steve, and. Sind Sie hier rationaliert?"

"Zu befehlen, Herr Kommissar," antwortete eine andere Stimme. "Der Herr Polizeipräsident selbst hatten —"

"Gut, gut. Passen Sie mal auf. Ich bitte statt Ihrer vorläufig im Zimmer. Ersten Sie da drüben den schlanken blauen Herrn? Jetzt kommt er näher. Sehen Sie ihn?"

"Jawohl, Herr Kommissar. Den mit der Nase im Knopfloch."

"Ganz richtig. Und nun suchen Sie sich Brandt und Progenau — sie werden im Mittelteil sein — machen

Sie sie auf den Herrn aufmerksam und bestellen Sie ihnen, sie möchten ihm folgen, auch auf dem Heimwege, und mir morgen Bericht erstatten. Dann kommen Sie hierher zurück."

"Zu befehlen, Herr Kommissar."

Ein leiser Schritt wurde auf dem Teppich hörbar, und hinter den Wandlührens schaute ein junges Männergesicht mit kleinen dunklen Schnurrbart.

"Ach, Verzehrung — ich wachte nicht... I, Herr Professor — Sie?"

"Gut, gut, Herr von Telschow. Aber ich bin kein Vere Schwörer, und für diese Gnädigkeit verhalte ich mich. Kriminalkommissar von Telschow — Fräulein von Roer."

Der Polizist, in Grad wie die meisten Herren und mit einer langen Ordensleiste auf der Sakatte, vernahm sich, war aber doch ein wenig verlegen. "Man kann nicht vorsichtig genug sein," sagte er lachend, "man sollte hinter jeden Stuhl und jeden Wandlührens guden. Wodrigens war mein Auftrag kein großes Geheimnis. Die Kontrolle bei dieser Kieselgesellschaften ist nur eine lockere, und da kann es vorkommen, daß sich auch einmal Unzufriedenheit einfindet. Und gerade zu dieser Zeit — na also, ich habe da jemanden gesehen, dem ich nicht völlig traue, und möchte gern wissen, wie er den heutigen Abend weiter verbringen wird."

"Welten Erfolg, lieber Herr von Telschow," erwiderte der Professor. "Sagen Sie: ist es da vorn noch trübe zu rauchen voll?"

"Nein. Es ebbt ab. Die ältere Generation ist sehr verschwunden. Der Rüst ist unten kein Herr zwischend der Abgeordneten, die Fürstin hat sich reines Wissens schon zurückgezogen."

"Sellen Sie mir meinen Vetter finden, Herr Professor?"

"Sagte Ell, „auch meine Freundin wimmelt noch irgendwo herum — und ich möchte langsam an den Ausdruck denken.“

Man trat hinter den Wandlührens hervor, schritt durch das Nachzimmer und blieb einen Augenblick in der Tür zum Mittelteil stehen. In der Tat hatte die Gesellschaft sich bereits hart gelöst. Einige Herrengruppen saßen rauhend an den Tischen und tranken Bier oder Bier, Damen sah man nur noch wenige. Verschiedene promentierten auf und ab; auf der Mittelstraße spielte noch die Kapelle Böros Raslos; das Ballett wurde abgeräumt.

Ells Auge schweifte suchend umher.

"Wo steht der Vetter?" fragte Professor Hoening.

"Wenn ich es ahnte! Vielleicht in einem der Vorderzimmer."

"Wir werden ihn suchen und finden, sonst geteile ich Sie nach Hause. Apropos, darf man Ihnen einen Besuch machen?"

"Warum nicht?"

"Ist es ganz schick? Ich weiß im Kobler des Herrn Kommissars nicht allzu genau Bescheid."

In diesem Augenblick lag Ell Christel und Agrulew unmittelbar vor der Mittelstraße und wachte händel.

"Da ist meine Freundin!" rief sie; "wir wollen sie festhalten, sonst geht sie uns wieder verloren."

"Bardon, gnädiges Fräulein," sog e Herr von Telschow, "darf ich geforscht fragen, wer die junge Dame ist, der Sie soeben zumünten? Mich interessiert eine Bekanntschaft."

"Ein Fräulein Bungarz, Studentin wie ich."

"Studentin? — Danke ergeben. Aber keine Ausländerin?"

"Nein, eine Deutsche."

"Danke ergeben. Eine frappante Bekanntschaft!"

Er verneigte sich. "Gnädiges Fräulein... auf Wiedersehen, lieber Professor!"

Die beiden schritten durch den Saal. Christel hatte sich wundervoll amüsiert, und Agrulew sah, nachdem er mit dem Professor bekannt gemacht worden war, vor, gemeinsam noch ein Glas Bier im Vorphorbau zu trinken. Auch Hoening schien nichts darüber zu haben, aber Ell wehrte energisch ab.

(Fortsetzung folgt.)

Wie es war.

von
K. Hellwig.

Man stolperte belnabe über den Berg von einem Menschen, der sich dazu noch von seinem Eise erhoben hatte. Als man endlich in der Nähe lag, bemerkte man neben ihm noch ein merkwürdiges Etwas, das im Gegenlag zu dem Kieselsteinen gar keinen Raum zu beanspruchen schien. Nicht dieses Wesen nicht eine Kopfbedeckung tragen, die man selber Tam-D-Schander zu nennen pflegte und die in merkwürdigen Hölzeln auf seine Schultern niederbaumelte, so hätte man es wohl für einen Schattenschein des „Berges“ halten können.

Nun nahen der Größe wieder seine Unterhaltung mit seinem Gegenüber aus, einem blonden Deutschen. Er sprach ein etwas fremdartiges Deutsch mit hart tollendem R., das in mächtiger Fülle aus seinem umfangreichen Brustkasten herauskam, und trug eine knallfarbige Uniform und eine Schirmmütze über seinem abwärts gehenden Kammetgeflücht.

„Ja, das kann ich Ihnen sagen, das war etwas für einen alten Kavalleristen, was ich da gesehen hab. Und das Dinge da allein: wie ein Amphibienboot war gebaut, die Stajfeln bildeten die Egreichen — das haben die Amerikaner los! Wie das Colosseum. Und grobarbige Bestimmungen. Als ob die Gual keine Bein mehr hätten, so hatten's die an den Leib gezogen bei dem Springen. Da waren die Amerikaner auch die besten drin, keiner kann ihnen gleich. Im Laufen und Springen waren die Italiener aber die besten.“

„Ja,“ sagte der blonde gegenüber, „Glaub' ich schon.“

„Ja, das magst du denken, so leicht reiner nach, auch keiner aus Ihrer früheren Armee.“

„Ne, auf dem Boden des Stabstubs doch vielleicht. Da sah ich feinerzeit in Berlin Übungen im Springen mit vollem Gepäc: neunzig Pfund, jedmarhändig, ich schon keine Kleinigkeit, kann ich Ihnen sagen. Da gab es zwei Bestimmungen, die den damaligen Wehrkreis schlugen, darunter eine von einem Offizier. Alles, was recht ist.“

„Ja, wissen's in Sport und Wettspielen, da waren Ihnen nun von jeder doch im allgemeinen die andern über.“

„Ja, ja, da gibt's auch wunderbare Sachen. Ich kenne eine, die heißt fünfundsiebzig Millionen gegen vierhundertfünfundzig. Was sagen Sie dazu?“

„Wie, was soll das? Kenn' ich net.“

Der Berg begriff dann doch nachträglich. Es dauert ein wenig lange, bis die Letztung durch sich einen mächtigen Hon gegangen ist und den Anschlag an das Gehirn erreicht hat.

„Ja, ja,“ murmelt er dann vielsagend. „Ist doch eine Sache. Wissen's, für einen alten Kavalleristen — ich bin so eigentlich Man bei der österreichischen Armee gewesen — ist es zuviel, aber solche Sachen nachzugeben. Da ist es besser, man hält sich an Seins und schaut net rechts und net links. Dreißigundzwanzig Jahr war ich jetzt dabei, Beterinär müssen's nicht über, nur Unter, kein Offiziersrang, das sieht nur in der Uniform jetzt ein bißel nach so was aus.“

„Und jetzt?“

„Ja, jetzt bin ich mit der ganzen tschechisch-slowakischen Armee mitübernommen worden.“

„So, ja. Und Ihre Nachbar?“

„Der versteht kein Dätsch. Das ist auch so ein Kapitel aus dem Krieg. Thede, war in der Fremdenlegion. Habe ihn mit übernommen, nach hier zu bringen, wie mein Kommando um war; hatte da was auf der Thierarzneischule in Paris zu tun. Und wie gesagt, unersetzlich tut seine Sache und denkt mit zuwill. Sind Sie denn auch drans gewesen?“

„Das meine ich wohl,“ entgegnete der andere.

Er sah noch sehr jung aus. Wie er aber jetzt den Hut abnahm, sah man doch, daß er unter dem jugendlichen blond geschärft Hülze hatte. Einundfünfundzwanzig Monate, mein lieber Herr, in dreizehn Gefechten und bei knappen Essen. Dreizehn Gefechte, richtige, liegen auf meinem Entlastungschein! Aber noch mal mach ich das nicht mit. Keinen Krieg, das kann ich Ihnen sagen.“

„Wird sich auch Zeit lassen.“

„Denn was habe ich jetzt davon? Jetzt bin ich ein reellenloser Kaufmann wie hundert und tausend andere. Ich weiß nicht, wie viele Gefechte ich schon geschrieben und wie oft ich mich bereits vorge stellt habe. Die Antwort war immer die gleiche: Was, vierhundertundfünfundzig

Karl wollen Sie haben? Da können wir billiger Leute kriegen. Oder man will mich schon gleich losgen Tarif beschleunigung verlangen. Und billiger kann ich es nicht tun mit einer Frau und zwei Kindern, weiß der Himmel. Jeder Fabrikarbeiter verdient ja mehr.“

„Ein dritter mißt sich in das Geßelch.“

„Das hört man jetzt so offen sagen. Eine Gegenwehr: Warum werden Sie denn nicht Fabrikarbeiter? Für die Nebengangszeit wenigstens?“

„Ja, das würde ich auch werden. Aber mich Fabrikarbeiter werden kann, weiß ich nicht, während ich ein vorzüglicher Verkäufer bin, der da ganz an seinem Plage ist. Nur eins tut mir leid: im Westen habe ich einmal Dank gemacht. Kam da an eine dreißigste Skantine, sie schien wenigstens leer, und nahm mir beiseite, was gerade höchst Rot war. Etwas zu essen und ein Stück Geise, das man geteilt uns da am meissen. Und entdeckte in einer Ecke eine Kasse. Die habe ich abgehoben. Aber als ich mir am andern Tage meinen Fingerhaken nehmen wollte, war es Essig. Die Belege waren nicht mehr da. So dumme wäre ich jetzt nicht mehr. So dumme nicht, nein, denn dann brauchte ich jetzt nicht mehr nach einer Stellung herauszukünnen und wäre nicht in Schulden gekommen.“

„Wann!“ sagte der Dritte, „sagen Sie das nicht. Die Ehrlichkeit steht doch noch hoffentlich in uns und ist nicht auszutreiben.“

Der Blonde seufzte. „Ich denke auch. Und dabei wird man zu allem möglichen getrieben, nur um zu verdienen. Ich habe gehelert, meine Frau war auch von einem armen Grundbesitzer. Eine Rüge und ein Schlafzimmer muß man doch zum wenigsten haben bei den Preisen! Ich habe mich auch mit Arbeitern austreten müssen, denn wir bekommen keine Arbeiter, und wenn man sich vorstellt für eine Stellung, muß man anständig gefeibel sein. Und zwei Kinder! Ich habe es bis jetzt geschafft, auch meine Schulden bezahlt. Aber anders würde es mir lieber. Vierhundertfünfundzig Mark sollen mir sein für unersetzlich — R ist nicht zum Denken? Und das wird nicht anders. Wer schimpft auf frühere Zeiten: da waren wir alle reich und wußten es nicht! Beruhigungen kann man jetzt, das ist die einzige Freiheit, die wir noch haben!“

„Ja, das können wir ja auch gut, das Hungern.“ Bekräftigte der Berg. „Das haben wir auch gelernt, wir Oesterreicher noch mehr wie ihr. Wie find wir gewesen, die gemeine Welt Radig, hungrig, durstig! Gatten schließlich nur wie Papier. Ich glaub, die Gual haben auch nur mehr Papier gefressen! Ein Aufwand, was so ein Pferd raus wird“ und ins Bagarett geführt werden sollte, da kamen die Leute zu mir: „Ach, Herr Beterinär, lassen's doch tauchen, daß wir was zu essen kriegen.“ Kranke Pferd!“

„Das habe ich auch auf dem Rückzug hier gesehen. Zweimal fiel ein Pferd vor meiner Wohnung, erbebe, abgerackerte Tiere, Haut und Knochen. Und nach einer halben Stunde lag sie mehr auf der Straße als die Dörme. Die blieben liegen, weil keiner mehr sie wegzulegen brauchte.“

Der Zug lief in den Hauptbahnhof ein, und der Beterinär schloß die Schirmmütze auf.

„Weiß der Hund, ich glaub, auch die lagen net mehr bet uns herum! Ich hab's net mehr gesehen. Ja, das war kein Wunderleben, das da... Nicht rationieren hätten wir uns richtig können, mein's. Ich weiß net, warum ich unersetzlich net können. Ich weiß nur, was ich gesehen hab! Und nicht den anhängen, der das noch länger hätte mitmachen können. Wie ich gesagt: net mehr die Dämen! Wären noch da Securus!“

Und damit verstand der Berg und sein Schatten mit der Schirmmütze in der Krenz, und auch der Blonde tauchte in der schmerzlichen Flut von Menschen unter. ...

Wann beginnen die Vögel ihr Morgenlied?

Neue Untersuchungen.

Altenhalben heißt es jetzt wieder vom frühlichen Gewandiger der gefiedereten Sänger, die schon in frühesten Morgenstunden aus dem heiligen Land der Erdrücker, von dem zum Teil noch fahlen Werten der Wärme ihr Lieb erlösen lassen. Dieser Frühgefang der Vögel ist allerdings hinsichtlich seines Anlasses und seiner Herkunft noch